

Im Keller des Lebens

Seit acht Jahren hat der grosse irische Autor John Banville eine zweite Identität entwickelt: Als Benjamin Black schreibt er Kriminalromane, auch sie psychologisch komplex. Ihr Erfolg ist seither ungebrochen.

BERNADETTE CONRAD

An einem Tag des Jahres 2005 machte der irische Autor John Banville eine verblüffende Entdeckung: Er, der bereits 15 Romane lang fast besessen seiner ehrgeizigen Arbeit an der Sprache treu geblieben war, setzte sich an einem Morgen mit einer Buchidee hin und schrieb fünfmal soviel Text «vor dem Lunch» wie sonst an einem ganzen Tag. Was war passiert? John Banville hatte den Krimiautor in sich entdeckt.

Ein Herz für blonde Pathologen

Vor allem hatte er Quirke entdeckt: den gross gewachsenen, blondlockigen Pathologen, der trotz harter Vergangenheit, Enttäuschung und Verlust dennoch gut aussehend, einigermaßen jung und unbegreiflich sympathisch ist.

«Quirke grauste es nicht vor den Toten, sondern vor den Lebenden», heisst der Eröffnungssatz des ersten Krimis «Nicht frei von Sünde». Darin verwickelt der Autor seinen Helden Quirke sehr gegen dessen Willen in die Aufdeckung einer Mordgeschichte.

Quirke, der auch eine Saufnase ist und sich immer wieder bis zur Besinnungslosigkeit betrinkt; der dann durch das immer verregnete, feucht-muffig riechende Dublin nach Hause wankt, ist kein normaler Kämpfer um Gerechtigkeit und schon gar kein Idealist. Eher scheint die Dubliner Stimmung von Melancholie und Resignation auch die innere Wetterlage anzuzeigen. Doch vor allem die Frauen wissen, dass sie den scheinbaren Misanthropen zur Aufdeckung böser Geschichten verführen können.

Da ist seine Schwägerin Sarah und ihr Mann Malachy, Arzt am Spital und Quirkes Stiefbruder: Malachys Vater hatte einst den verlassenen und sozial vernachlässigten Quirke als Jugendlichen gleichsam adoptiert: was zwischen den unfreiwilligen Stiefbrüdern ganz und gar nicht zu einer Freundschaft führte. Aber spätestens als sie dann zwei Schwestern heirateten, wurden die Bande zwischen ihnen so eng, dass Phoebe, Quirkes und Delias Tochter, durch Delias Tod im Kindbett bei Sarah und Malachy aufwuchs, – im Glauben, diese seien ihre Eltern.

Drunter macht's auch Benjamin Black nicht: psychologisch komplex ist er immer. Quirke ist einer, der nicht nur im Keller des Spitals Tote sezziert, sondern überhaupt im Keller des Lebens zu Hause scheint.

Flotte Krimis, langsame Romane

Seit 2005 hat Black alias Banville den Krimimarkt um nicht weniger als sieben Krimis bereichert. Während er an seinen Romanen – zuletzt «Im Lichte der Vergangenheit» – mit Feder und sehr langsam schreibt, gehen Quirkes Erlebnisse direkt in den Computer. «Black verdient das Geld für mich», hat Banville in den letzten Jahren fröhlich gesagt, überhaupt sei Benjamin



John Banville/Benjamin Black
Romanautor/Krimischriftsteller

Black eine eigene Persönlichkeit geworden. Auch Black schreibt anspruchsvoll – lockerer, voller Sprachwitz und von der komplexen Vielschichtigkeit des Lebens. In gewisser Weise bleiben Banvilles Romane das rätselhaftere Genre – denn hier gestattet er sich anders als in den Krimis unaufgelöste, vielleicht unauf lösbare Geschichten.

Die Last unglücklicher Kindheit, zerrütteter Familie spielt für Banville ebenso wie für Black eine grosse Rolle. An den Zwängen des verlogenen Katholizismus, der Schande unehelicher Schwangerschaft und dem rigiden Verbot der Abtreibung zerbrechen gleich mehrere junge Frauenleben.

Im dritten Quirke-Krimi «Eine Frau verschwindet» entpuppt sich die Geschichte des Verschwindens von Phoebes Freundin April als Geschichte eines schrecklichen Inzests, die ihre Wurzeln in den Missbrauchs-Abgründen einer überaus vornehmen Dubliner Familie hat. Wenn Quirke einmal zu sich sagt, nach seiner Kindheit voller Schläge und Entbehrungen gälte es nun so gut wie möglich «den

Schaden zu verbergen», umreisst Banville damit sicher das Credo seiner Generation.

Banville sieht sich als «irischen Bard», der die Musik dieser Sprache hegt und pflegt, statt wie die populäreren Kollegen einfach nur die «irische Karte auszuspielen». Denn natürlich ist es kein Zufall, dass alle Krimis in jenem Irland der 50er-Jahre spielen, das von der Macht der katholischen Kirche, der Autoritätshörigkeit der meisten Menschen, dem Sumpf von Armut und Patriarchat geprägt war. Die 50er haben es Black auch für seinen neuesten Krimi angetan: Der thematisiert für einmal nicht Quirke, sondern Philip Marlowe – und damit das Los Angeles der 50er-Jahre.

Erster Krimi und Booker-Preis

2005, als Blacks erster Krimi erschien, markiert eine doppelte Zäsur, denn es war auch das Jahr, in dem Banville für «Die See» den langersehten Booker-Preis endlich erhielt.

Benjamin Blacks Krimis und John Banvilles Romane sind im Verlag Kiepenheuer & Witsch erschienen.

LESBAR SCHWEIZ



Minarettverbot-Krimi

Im dritten Teil seiner Emmenbrücke-Trilogie spielt Beat Portmann mit einer bedenkenswerten These: Wenn sich vor 1000 Jahren Islam, Christentum und Judentum verschwistert hätten, wären der Welt nicht nur Kriege, sondern auch Seuchen erspart geblieben. Und wäre den Anhängern der jeweiligen Glaubensrichtungen die Gemeinsamkeiten ihrer Religionen bewusst, kämen unreflektierte gegenseitige Pauschalverurteilungen nicht mehr vor und so etwas wie das Minarettverbot wäre undenkbar. Der Mittelalterforscher Ralph Thelmann kündigt an, er habe ein historisches Dokument ausfindig gemacht, das eine Überenkunft der Religionsführer von Judentum, Christentum und Islam beweise. Diesmal wird dem Ich-Erzähler, den Leser aus den Vorgängerbüchern «Durst» und «Alles still» kennen, der Fall von einem anonymen Bewunderer und Mäzen angetragen: Der beauftragt ihn, Thelmann und das Dokument zu suchen. Diese Fahndung nach der Schrift wird von unzähligen Zufällen bestimmt: Wäre da nicht Portmanns anspruchsvoller Schreibstil, man würde diesen Plot für das Machwerk eines Dilettanten halten. Das ist er auch, ersonnen von einem, der gern Gott spielt und aus Wirtschaftskreisen stammt, die kein Interesse am Religionsfrieden haben. Bis zuletzt spielt die Geschichte mit der Fiktion, wahr zu sein: Offert werden zwei Enden, ein «wahres» und ein «erfundenes». Das ist eine von vielen Finessen, die dieses Buch zu einem Leckerbissen für verwöhnte Krimifans machen.

Beat Portmann: Vor der Zeit, Limmat 2014, 205 S., Fr. 34.50



Willensfreiheit-Novelle

Neuroethikerin Renate Odenaal, eine Meisterin ihres Fachs, lehnt die Bestrafung von Schwerverbrechern ab, weil diese an einem Defekt im Gehirn litten, was ihnen jede Schuldfähigkeit abspreche. Die Wissenschaftlerin lebt mit ihrer gehbehinderten zehnjährigen Tochter zusammen. Drehbuchautor Mauro de Feo ist beauftragt, Renate Odenaal zu ihren Thesen zu befragen – aus ihrem Gespräch entwickelt sich ein Disput um die Willensfreiheit des Menschen und aus dem Treffen eine Liebesbeziehung. Als in der Nacht Mathilda verschwindet, wird die Haltung ihrer Mutter brutal auf die Probe gestellt. Reizvoll stellt Dante Andrea Franzettis Kriminalnovelle das gesellschaftspolitische Thema auf erzählerische Weise dar. Die Form der Novelle erlaubt ihm zu raffieren und zu komprimieren. Mit dieser Strategie entkräftet er den Vorwurf der unglaubwürdigen Zufälle. Dante Andrea Franzetti: Richtig im Kopf, Kriminovellet, Lenos 2014, 148 S., Fr. 24.–

Irene Widmer, sda/Karl Wüst, sda



Blickfang Es geht ans Eingemachte

Für ihre Diplomarbeit an der Hochschule Luzern für Design und Kunst sammelten Valentin Beck und der St. Galler Adrian Rast während Monaten abgelaufene, aber noch genießbare Lebensmittel und kochten sie ein. Sie füllten rund 2000 Einmachgläser mit Fenchel-Chutney, Caramel-Marroni, Kaktusfeigen-Gelée und vielem mehr. Die Gläser präsentierten sie in einem Raum aus Paletten. Die beiden Kunstabsolventen, die mit ihrer Installation zum Nachdenken über die heutige Wegwerfmentalität anregen möchten, wurden mit dem Förderpreis der Bewe-Stiftung ausgezeichnet. Sie dürfen deshalb ihre Arbeit «Ein-Mach-Ende» von heute bis am Sonntag an der Kunst 14 in Zürich zeigen. (gen)

Bild: pd/Niklaus Spoerri

Fast wie in «Cinema Paradiso»

Italiens Filmgrößen und junge Bürger kämpfen um das kleine «Cinema America» und wollen es als Kulturzentrum retten.

Vor über 25 Jahren berührte das Schicksal eines sizilianischen Kleinstadtkinos im oscarprämiierten Film «Cinema Paradiso» weltweit die Zuschauer. Heute mobilisiert der Kampf einiger Teenager um das Lichtspielhaus «Cinema America» in Rom die Anteilnahme von Schauspielern, Regisseuren und sogar Italiens Präsidenten.

Die Geschichte um das umkämpfte 50er-Jahre-Kino beginnt mit seiner Schliessung. Ein Investor kaufte das Gebäude in Trastevere, um es abzureissen und Luxuswohnungen zu bauen. Doch Ende 2012 besetzten Schüler und Studenten das Haus.

Sie gründeten das «Cinema America Occupato», ein Gemeindezentrum, das Filmvorführungen, Theaterkurse, einen

Lernbereich und Spielübertragungen des Fussball-Ligisten AS Rom anbietet. In der Gegend, die sich vom Arbeiterviertel zum Szene-Stadtteil entwickelt hat, füllten sie damit eine Lücke.

«Keiner von uns war von Anfang an ein Kinofan: Was für uns zählte war, den Raum für die öffentliche Nutzung zurückzuerobern», sagt Francesco Lomonaco, einer der Aktivisten.

Innerhalb weniger Monate mauserte sich das besetzte Kino zu solch einem Erfolg, dass nun sogar Regisseure wie Francesco Rosi, Ettore Scola und Nanni Moretti sowie Autoren wie Daniele Luchetti und Paolo Sorrentino, der mit «La Grande Bellezza» 2014 den Oscar für den besten nicht-englischsprachigen Film gewann, ihre Filme kosten-

los aufführen lassen und Fragestunden mit den Zuschauern anbieten. Doch Anfang September rückte die Polizei zur Räumung an. Aktivist Lomonaco sagt, dass die Behörden die Besitzer vom Weiterverkauf überzeugen sollten. Das Gebäude könnte ohnehin bald unter Denkmalschutz stehen und dann nicht mehr abgerissen werden.

Für ihren Einsatz erhielten die jungen Aktivisten Wertschätzung von ganz oben. «Die Bemühungen derjenigen, die arbeiten, um die weite Präsenz von Kulturzentren, Theatern und Kinos in den historischen Gegenden unserer Städte zu erhalten, muss als höchst positiv gelten», erklärte Italiens Präsident Giorgio Napolitano kürzlich in einer Mitteilung. (sda)

Geld für Biochip als Ersatz für Tierversuche

Die Hochschule für Life Sciences der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) im baselländischen Muttenz will einen Organ-Chip entwickeln, an dem die Giftigkeit von Wirkstoffen für die Niere getestet werden kann. Dafür erhält sie nun vom britischen Nationalen Zentrum zum Ersatz von Tierversuchen (NC3Rs) eine Million britische Pfund.

Reduktion der Tierversuche

Der Nieren-Chip (Kidney-on-a-chip) soll in der Pharmaindustrie zur Reduktion von Tierversuchen beitragen und die nicht-klinischen Entwicklungskosten für Arzneimittel senken helfen, wie die Basler Fachhochschule gestern mitteilte.

Vergeben wurden die Fördermittel im Rahmen des CRACK IT Challenge-Programms des NC3Rs,

einer von der britischen Regierung eingerichteten Organisation.

Der diesjährige Wettbewerb drehte sich um die Entwicklung eines Reagenzglas-Modells für Nierentoxizitäts-Prüfungen. Wissenschaftler von GlaxoSmithKline, Pfizer, Roche und vom NC3Rs entschieden über die Weiterentwicklung und spätere kommerzielle Umsetzung einer solchen Lösung.

Während dreier Jahre

Die Hochschule wird die Fördermittel in den nächsten drei Jahren zusammen mit dem niederländischen Radboud University Medical Center und dem ebenfalls niederländischen Biotech-Unternehmen Mimetas einsetzen, um einen Nieren-Chip zu entwickeln. (sda)